

II.

Ueber

das menschliche Wahrnehmungsvermögen.

V o n

K A J E T A N V. W E I L L E R.

Einleitung.

Die Ueberzeugungen der Menschen werden immer *verschieden* ausfallen, wie ihre Gesichtsbildungen. Müssen sie aber nothwendig auch *widersprechend* seyn? Herrscht auf dem Gebiete unsers Geistes nicht ebenfalls ein ewiges Gesetz, wie auf dem — unsers Körpers?

Es bilden sich in uns auſser den jedesmaligen offenbarern Ueberzeugungen immer auch einige geheimere, *welche eben so sehr mit einander übereinstimmen, als jene von einander abweichen.* Es hat jeder hinter seinen künstlichen Augen, über deren Herkunft er sich (mehr oder weniger) zu rechtfertigen weiß, ein Paar

natürliche, die ihm gewachsen sind, ohne daß er weiß, „wie“. Und so wie nun mit jenen — jeder seine eigene Welt (und mancher gar keine) sieht, so sehen wir mit diesen — alle so ziemlich dieselbe, nur der eine klarer, der andere dunkler. — Ich brauche hierüber das Heer von Selbstwiderlegungen, die wir uns täglich zu Schulden kommen lassen, nicht ausführlicher zu berühren, und nicht erst darzuthun, daß es eben diese Inkonssequenzen sind, durch welche die Trennung wieder verschwindet, die durch unsere Konsequenz einzutreten pflegt.

Wir sollen also vorzüglich über den geheimen Theil unserer Kenntnisse wachen. Allein man fürchtet das Dunkel, welches auf diesem Gebiete liegt. Muß denn aber die Sonne immer schon über dem Horizont stehen, damit man die Wege unterscheiden könne? Auch auf dem Felde unserer Ueberzeugungen geht dem Tage des Begriffes die Dämmerung des Gefühles voraus. Dieses Gefühl des Wahren giebt im Grunde überall die erste Anregung zu unsern Untersuchungen.

Hier zeigt sich in dem Helldunkel der Ahnung derjenige Bezirk, der unsere Aufmerksamkeit vorzüglich erfordert, sogar schon sehr bestimmt. Das Land der Wahrnehmung ist jene geheimnißvolle Gegend, aus welcher sich in uns die stillern Vorstellungen erheben, die den lauten Begriffen so oft das Gleichgewicht halten oder das Uebergewicht abgewinnen.

Die Wissenschaft ist zu sehr besorgt lediglich um die Erklärung des schon Inne- gewordenen, und zu wenig um das Innewerden selbst. Die historische Kenntniß ist diejenige, um welche sie sich allenthalben mehr anstrengen soll, damit sie dem Leben näher komme, also selbst lebendiger werde.

Die

Die philosophische Untersuchung beschäftigt sich mit den ersten Gründen des Wissens und Seyns. Sie muß also ihre Aufmerksamkeit vor Allem auf die Quelle unserer Wahrnehmungen, auf unser Wahrnehmungsvermögen, wenden.

Unser gesamntes Verstehen ruht auf unserm Selbstverstehen, und dieses — auf dem — unsers Wahrnehmens.

I.

Die Natur unsers Wahrnehmens überhaupt.

Ueber den allgemeinsten Charakter des Wahrnehmens hat im Grunde kein Streit Statt. So sehr die Ansichten über die tiefere Natur und über die Gränzen desselben von einander abweichen, so ist man doch darüber einverstanden, daß sein unter allen Formen und in allen Ausdehnungen immer wiederkehrendes Wesen — ein unmittelbares Vorstellen, ein ursprüngliches Innewerden sey.

Aus diesem einfachen Grundmerkmal ergeben sich auch schon die vorzüglichsten einzelnen Eigenheiten.

Die Wahrnehmungen liefern zu dem gesammten Erkennen den *Stoff*, die *Materie*, das zu *Erkennende*. Dieser Stoff kann zwar zuletzt sehr unscheinbar werden. Vorhanden muß er aber doch immer in irgend einer Faser noch bleiben; sonst hat kein Erkennen, nicht ein Mahl ein Vorstellen mehr Statt. Selbst die negativen Vorstellungen sind nur dadurch möglich, daß ein wahrgenommener Stoff als nicht vorhanden (entweder in dem Gebiete der Wirklichkeit, oder — der Möglichkeit) vor-

gestellt wird. Ausserdem wären sie keine Vorstellungen des „Nichts,“ sondern *Nicht-Vorstellungen*.

Die Wahrnehmungen erhalten daher in Ansehung ihres *Inhaltes* Nichts von andern Vorstellungen. Deshwegen lassen sich ihre Aussagen auch nur in ihnen selbst nachweisen. Durch sie werden alle andere Vorstellungen, sie selbst aber werden nicht wieder durch andere vermittelt. Sie sind daher (in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes) nicht weiter erklärbar. Man kann sie nämlich nicht in andere klarere Vorstellungen auflösen. Vielmehr müssen alle übrigen, um ganz und gründlich klar zu seyn, zuletzt immer in sie aufgelöst, d. i. auf sie zurückgeführt werden. Wessen sie in Rücksicht des Klarwerdens fähig sind, ist nicht *Erklärung*, sondern *Aufklärung*. Nicht fremde hellere Vorstellungen, sondern sie selbst müssen heller in unser Bewusstseyn gebracht werden. Dazu haben wir dann allerdings auch noch fremde Vorstellungen (z. B. Begriffe) nöthig. Aber wir theilen ihnen durch diese kein *neues* Licht mit, sondern wir machen nur, daß das *ihrige* bestimmter und reiner in unser Auge falle.

Die Wahrnehmungen lassen sich darum auch nicht *mittheilen*. Sie müssen von jedem selbst gemacht werden. Was darüber durch *bloße* Mittheilung erhalten wird, ist sicher immer etwas Anders, als das, was mitgetheilt werden wollte. Das auf dem Felde der Wahrnehmung leuchtende Licht ist kein erst von uns anzuzündendes, sondern ein von selbst aufgehendes. Wem es daher nicht leuchtet, dem können wir es nicht leuchten machen. Nur das können wir machen, daß er sich klarer bewußt werde des insgeheim schon Gefundenen, daß er das unrichtig Gedutete richtiger deute. Deshwegen findet die Rede in den Wahrnehmungen immer ihr Ende, oder (von der andern Seite betrachtet)

sie

sie nimmt in ihnen immer erst ihren Anfang. Sie geht nur von dieser Stelle aus, und kann also bey ihrer Rückkehr auch nicht weiter als wieder nur auf dieselbe zurück. Auf allen übrigen Feldern können sich die Worte noch weiter auf Worte berufen. Hier geht das nicht mehr an. Hier müssen sie durch die Dinge belegt werden. „Sehe! Höre! Fühle selbst!“ ist da immer das Letzte. Unser gesamtes Wissen ruht also im Grunde immer auf einem Faktum, und was wir Gesetz nennen, ist eigentlich nur ein uns schon länger bekanntes Ereigniß, dessen Natur wir in jedem andern derselben Klasse wieder suchen. Unser Erklären ist ein lauterer Vergleichen des Unbekannten mit dem Bekannten, und das erste oder ursprünglich Bekannte ist das Wahrgenommene.

Es ist daher ein ganz eigener Zustand von Hellsdunkel, in welchem man sich in Ansehung der Wahrnehmungen befindet. Licht und Schatten sind darin in grellen Abstufungen gemischt. Es ist uns das, was wir mit Bewußtseyn wahrnehmen, so bekannt, und wir können darüber doch fast nichts sprechen. Der Name desselben ist eigentlich alles, was wir vorzubringen vermögen. Es liegt uns einerseits so nahe, daß wir es mit unserm lebendigen Geiste unmittelbar berühren, und es ist dann andererseits doch auch wieder so entfernt, daß wir es durch keine noch so ausgedehnte Erörterung erreichen können. Es ist uns so klar, daß wir nicht begreifen, wie es uns zugleich so dunkel seyn könne.

Insbesondere ist die Entstehung der Wahrnehmungen ein Geheimniß. Wir können sie dabey nicht beobachten. Sobald wir sie beobachten können, sind sie immer schon entstanden. Wir sehen nur das schon in *Gang gekommene Leben*, nie den *Ursprung desselben*. Wir müßten, um diesen zu sehen, vor dem Wahrnehmen noch etwas Anderes als dieses, oder dasselbe wenigstens auch noch auf eine andere Weise, als auf die uns einzig mög-

mögliche können. Wir müßten das vor und außer unserm ersten Vorstellen schon vorhandene nicht bloß *auffassen*, sondern durch dieses Vorstellen erst selbst *hervorbringen* oder das *Hören sehen* und das *Sehen hören* können.

Diese Dunkelheit des Ursprungs läßt sich auch nicht etwa mittelbar durch unser Denken aufhellen. Denn dieses Ableitungsvermögen kann zwar immer weiter vorwärts, zurück aber nur bis zu einem gewissen Punkt, — bis zu dem der Wahrnehmung. Die Versuche, diesen Ursprung zu erklären, endigen deßwegen immer in der Annahme irgend eines erst von uns gemachten Wahrnehmungsvermögens. Der Verstand kommt nämlich zuletzt wenigstens in so ferne zur Besinnung, daß er seine Unfähigkeit in dieser Hinsicht ahnet, sich aber der Phantasie übergiebt. Allein um was sind wir mit einem solchen erfundenen Vermögen besser daran? Die Wahrnehmung ist daher unläugbar die Gränze unsers Erkennens. Wir können zwar unermesslich tief in sie hinein. Aber hinaus über sie — keinen Schritt.

Wie die *Entstehung*, so ist auch die *Wirkungsart* der Wahrnehmungen geheimnißvoll. Wie sie immer schon vorhanden sind, wenn man ihr Werden beobachten will, so haben sie immer auch schon gewirkt. Und auch diese Dunkelheit läßt sich nicht mittelbar aufklären, so daß also für den Erklärungssüchtigen überhaupt Nichts anders übrig bleibt, als die Wahrnehmungen, die er hat, durch andere, die er nicht hat, zu studiren und seinen Heißhunger nach Erklärungen durch die Einbildung zu stillen, weil er es durch die Wirklichkeit nicht kann.

So geheim aber diese Wirkungsart ist, so kräftig ist sie auch. Man weiß, welcher Nachdruck der sogenannten anschaulichen Erkenntniß eigen ist. Die Stärke unsers
gei-

geistigen Daseyns steht mit der Anschaulichkeit unserer Vorstellungen im geraden Verhältnisse *).

Eigentlich geht alle Kraft darum von den Wahrnehmungen aus, weil von ihnen alles Leben ausgeht. Die Wahrnehmungen sind für unsere ganze geistige Lebendigkeit von erregender Art. Sie sind zwar selbst auch wieder durch unsere übrigen Geistes-Thätigkeiten weiter fort erregbar. In jedem organischen Ganzen hat eine gegenseitige Bedingung Statt. Allein die ursprüngliche Anregung kommt doch nur durch sie. Sie allein sind die ersten Funken für unser inwendiges Licht und Leben, und ohne sie ist es in uns lautere Nacht und lauterer Tod, — Nacht auch ohne die feurigen Spukgestalten der Träume, und Tod auch ohne das faulende Leben der Verwesung.

Die Wahrnehmungen kündigen sich uns deswegen als solche Vorstellungen an, die sich selbst machen, indess die andern als erst von uns gemachte erscheinen. Die Einbildungen und Begriffe sind Wirkungen unserer eigenen Thätigkeit, die Wahrnehmungen aber — einer fremden. Wir verhalten uns bey diesen in der Hauptsache nur leidend. Wir *werden* inne. Wenn wir im Verfolge gleichfalls etwas dazu thun, so ist dieses eben kein Wahrnehmen mehr, sondern ein Bearbeiten (*des schon Wahrgenommenen*).

Die Wahrnehmungen sind daher unwillkürlich. Sie gehen unserer gesammten Selbstthätigkeit vorher, also auch
un-

*) Die Kraft der Wahrnehmungen ist eben deswegen groß, weil sie geheim ist. Sie ist dadurch jeder Schwächung durch unsere willkürliche Thätigkeit unzugänglich. Unsere freyen Entfaltungen sind gar zu oft nur Zersplitterungen. Wir geben den Regungen gewöhnlich bloße Ausführlichkeit, und die Kraft kommt von der Innigkeit.

unserer willkührlichen. Wir *finden* sie nur. *Eigentlich finden sie uns*, denn sie kommen ungesucht. So findet der Lichtstrahl unser Aug, der Schall unser Ohr, ohne dafs wir vor der Hand etwas anderes dazuthun, als mit offenem Auge und Ohre — *dazuseyn*. Sie dringen sich uns oft auch da noch auf, wo wir uns gegen sie sträuben, wodurch dann die bekannten Gegenströmungen entstehen, die sich so häufig in dem Bette unsers geistigen Lebensstromes zeigen, — die überraschende Flut zufälliger Gefühle, die so mächtig gegen die wohlbedächtlich eingeleitete Ebbe künstlicher Meinungen ankämpfen. Wenn wir auch manches Mahl glauben, die Wahrnehmungen erst suchen zu müssen, so mißverstehen wir uns nur. Wir suchen blofs verlorne also schon gehabte. So sucht nur der Erblindete das Licht. Dem Blindgeborenen fällt dieses von selbst nicht ein. Und theilen wir ihm den Einfall mit, so sucht er höchstens nur — — *Etwas*, aber deswegen noch *nicht das Licht*. Denn man lasse ihn von Geburt an z. B. auch des Geruchs entbehren, und nun auf ein Mahl an diesem Sinne geheilt werden, er wird nicht wissen, ob nicht etwa der nun entdeckte Wohlgeruch — unser Licht sey.

In Ansehung des Grades der Ueberzeugung offenbaren die Wahrnehmungen ebenfalls einen eigenthümlichen Charakter. Sie sprechen immer kategorisch. Die übrigen Vorstellungen reden jetzt von möglichen, ein andersmahl von nothwendigen Gegenständen und bald mit mehr, bald mit weniger Gewifsheit; die Wahrnehmungen — stäts nur von wirklichen und mit immer gleicher Zuversicht *aber auch ohne alle weitere Rechtfertigung*. Ihr Sprechen ist ein *Absprechen*. Diese diktatorische Entschiedenheit der Wahrnehmungen erhält sich selbst gegen höhere spekulative Entscheidungen. Der Ausspruch der ersten, „dafs es so sey,“ bleibt auch gegen den gewaltigern der Theorie, „dafs es so — *nicht seyn könne*,“ wenigstens insgeheim noch unerschüttert. Wenn er

et-

etwa auf Augenblicke schweigt, so widerspricht er sich doch nie, und er hört oft unvermuthet selbst zu schweigen auf.

II.

Der Umfang unsers Wahrnehmens.

Dafs unser Wahrnehmungsvermögen mehrere Bezirke umfasse, wird allgemein anerkannt. Ueber einige derselben ist man in der Regel sogar namentlich einverstanden. Wir können — sehen, hören, riechen, schmecken, betasten, und unsere innern Zustände auffassen, d. i. auf sechsfache Weise empfinden.

Mit diesem Empfinden glaubt man aber gewöhnlich das Ganze auch schon geschlossen. Beynahe eben so allgemein, als die Uebereinstimmung ist, dafs man auf die berührten Weisen empfinden könne, ist in der Regel und in so ferne man sich darüber ausspricht, auch die Meinung, dafs man (im Fache des Wahrnehmens) sonst nichts könne, als empfinden.

Allein einige zerstreute und dunkle Sagen von dem einen oder andern höhern Sinne giengen denn doch unter unserm Geschlechte immer herum. Es ward (und eben nicht sehr selten) von einem Moral-Sinne, von einem Sinne für Religion, von einem Gefühle für Wahrheit, von einem Gefühle für das Schöne und Erhabene, von einem höhern Instinkte überhaupt die Rede. Hier und da ward wohl gar ein eigenes übermenschliches Vermögen angenommen, ein Visions-Vermögen, u. dergl.

Man konnte sich also zwar bisher in Ansehung dieses höhern Sinnes (wenigstens auf dem Gebiete der Theorie) nicht so allgemein vereinigen, wie in Ansehung der niedrigen Arten. Aber darüber, dafs es in uns aufser und über den offenbarern Wahrnehmungs-

mungsweisen noch eine geheimere gebe, war man doch sehr allgemein, ohne es gerade immer selbst zu wissen, eben darum einig, weil man stäts gleich nach ihrer Beschaffenheit forschte, folglich im Glauben an ihr Daseyn jedesmahl schon befaßt seyn mußte.

Freylich! Als es mit der Erforschung jener Beschaffenheit gar nicht in's Reine kommen wollte, ward endlich dort und da auch der Glaube an dieses Daseyn erschüttert, und jeder höhere Sinn für eine Chimäre erklärt.

Einige von denen, welche diesen Sinn für eine Täuschung hielten, glaubten dessenungeachtet die Aussagen, die durch ihn kommen, noch retten zu müssen, und — zu können. Sie meynten, wir wüßten zwar von einem Höhern, — — aber durch keinen Sinn, sondern durch Schlüsse. Die andern waren konsequenter, und warfen die Aussagen sammt dem Sinne.

Allein es wollte mit den verschmähenden Erklärungen — sowohl der einen als der andern Art — so wenig voran, als mit der Erforschung des verschmähten Sinnes. Jede Erklärung fand hier eigene Schwierigkeiten. Ueberall läßt sich das, was man wünscht, in der Regel so ziemlich leicht und bleibend her- und weg-erklären und -beweisen. Hier geht das nicht an. *Die Schönheit, die Tugend, die Gottheit*, die man sich bloß aus Begriffen zusammensetzt, sind immer das nicht, was man sucht, nicht das wirklich Schöne, nicht das wahrhaft Edle, nicht der lebendige Gott. Man will sich hoher Wesenheiten bemächtigen, und es schweben am Ende nur schönklingende Worte über die Zunge, für die es nirgends eine gerechtfertigte Bedeutung giebt. Aber so leer die auf diese Art zu Stande gebrachten Bezeichnungen sind, so wesenlos also die Regionen erscheinen, worin die bezeichneten Mächte einheimisch seyn sollen, so ergreift uns von dorthier doch eine geheime, und nicht selten unwiderstehliche Gewalt, und wir huldigen durch Thaten denselben

We-

Wesen als höhern ehrwürdigen Mächten, denen wir in der Theorie als bloßen Gespenstern unsern Glauben aufkündigten.

Sonderbar! Wir können es hierin weder zu einem reinen Wissen (zur vollendeten Wissenschaft im gewöhnlichen Sinne) noch zu einem reinen Nichtglauben (zu einer festen konsequenten Verläugnung) bringen. Wir können uns des Glaubens nie ganz entledigen. Er ist immer schon früher da, als unser Wissen, und später, als unser Unglaube, auch noch. Es scheint daher einerseits allerdings eine Art von Sinn zu seyn, wodurch wir jene ausgezeichneten Vorstellungen erhalten. Und anderseits können wir es doch in Ansehung dieses Sinnes nicht zur nöthigen Uebereinstimmung und Klarheit bringen. Es will weder das allgemeine Anerkennen des Sinnes noch das allgemeine Verwerfen der ihm zugeschriebenen Aussagen gelingen *).

Die berührten schwierigen Vorstellungen betreffen das Schöne, Erhabene, Wahre, Gute und Heilige. Die daraus hervorgehenden ästhetischen, metaphysischen, moralischen und religiösen Ueberzeugungen sind es, welche, ohne eigentlich anschaulich zu seyn, doch eine Unmittelbarkeit zeigen, durch die sie über jede spekulative Begründung, und im Grunde auch über jede solche Erschütterung erhoben werden. Immer tritt die Spekulation (das Raisonnement) erst, wenn sie schon vorhanden oder wieder erstorben sind,

4²

hinzu,

*) Die bekannte Erklärung, daß die Rückfälle in den Gottesglauben u. s. w. nur Folgen der frühen Angewöhnung durch Erziehung seyen, wie die oft unvermuthet wiederkehrenden Schauer des Gespensterglaubens — diese Erklärung ist in vielfacher Hinsicht gar zu seicht. Ich will nur ein Paar dieser Rücksichten berühren. Wird denn der Glaube an Gott im Kinde jemals so übermächtig, wie der — an Gespenster, daß er sich eben so tief und unvertilgbar eingrahen kann? Und warum ist selbst der Wahnglaube an Gespenster einer solchen ungemeinen Gewalt fähig, als nur darum, weil er ein Mißbrauch einer höhern Anlage, ein mißverständener Gottesglaube ist?

hinzu, um ihr Recht zu proklamiren, oder ihnen den Stab zu brechen.

Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß man nicht bestimmt weiß, in welchem Fache unsers Geistes sie eigentlich untergebracht werden sollen, ob in dem — der Anschauungen — oder der Einbildungen, oder der Begriffe; denn nur in diese drey Klassen theilt man unsere Vorstellungen gewöhnlich.

Ehe man sich um die Beschaffenheit und Abkunft der berührten schwierigen Vorstellungen genauer erkundigte, liefs man sie in der ersten Reihe, in der — unserer *Anschauungen* auftreten. Wenigstens ward ihnen vor der Hand so viel Zuversicht, als diesen zu Theil. Und als sich die erste bestimmtere Frage nach ihrem Herkommen meldete, wurden sie (von den Mystikern) ausdrücklich für Anschauungen erklärt.

Als es in diesem Punkte unsers Forschens klärer zu werden begann, sah man, daß sie sich dazu nicht rechtfertigen können. Man wollte und konnte sie aber nicht gleich ganz aufgeben. Man versetzte sie daher blofs in eine andere Reihe, in die — der *Begriffe*. Die Metaphysiker (wenigstens die meisten) meynen, sich dieselben Ueberzeugungen, die dem gemeinen Menschen sinne zwar schon vor aller Metaphysik, aber nur verwirrt und unsicher, beywohnen, durch ihre Schlüsse bestimmter und dauerhafter machen zu können.

Da dieses zuletzt auch nicht angehen wollte, so war endlich keine andere Klasse mehr übrig, als die — der *Einbildungen*. Es standen daher unter den *Metaphysikern* endlich immer einige auf, welche die Unbegreiflichen — nur als Spiele der Phantasie begreifen zu können glaubten.

Gehören diese wichtigen Vorstellungen wirklich in keine der zwey ersten Klassen? Und wenn dieses der Fall ist, gehören sie alsdann *nothwendig in die dritte? Könnten sie nicht, wie jede der übrigen Arten, auch eine eigene Klasse für sich bilden?*

Man versuchte es schon manches Mahl, sie auf diese Weise auch auf dem Gebiete der Wissenschaft auszuzeichnen. Insbesondere begann man in unsern Tagen eine solche Absonderung und Zusammenstellung derselben unter dem Namen „Ideen“ vorzunehmen. Allein gewöhnlich hielt man sich dabey zu sehr bloß an das Aeussere. Und drang man tiefer, so ward ihrem Innern sehr oft nur eine fremde Natur angedichtet.

Anschaungen sind sie sehr offenbar nicht. Wir verstehen unter diesen solche unmittelbare Vorstellungen, welche den Gegenstand selbst (entweder an sich oder in seiner Erscheinung) vor unser Gemüth bringen. Anschauen ist uns also nicht überhaupt jedes erste Innewerden, sondern das bestimmtere — eines Wesens (*und nichts etwa bloß einer Nachricht davon*). Von dieser Art sind die Vorstellungen von Farben, von Tönen, u. s. w. Ganz anders kündigen sich uns aber die Ideen an. Wenn gleich auch sie eine Art von Unmittelbarkeit zeigen, also nicht erst aus andern Vorstellungen zusammengesetzt und abgeleitet werden können, so zeigen sie doch durchaus keine Anschaulichkeit. Sie stellen uns nämlich nie ihre Gegenstände selbst, sondern immer nur Aussagen, Nachrichten, Versicherungen davon dar. Wir sehen nicht Gott, hören nicht seinen heiligen Willen selbst. Wir vernehmen nur eine Stimme in uns, welche einen Gott, und sein heiliges Gesetz verkündet. Auch die Schönheit in ihrer eigenthümlichen Fülle entzieht sich unserm geistigen Blicke, und unser Gefühl läßt uns bloß in einem gebrochenen Widerstrahle ihr geheimes Daseyn ahnen.

Ist

Ist die Klasse der Begriffe geeigneter zur Aufnahme der Ideen? Sie werden jetzt häufig dahiu gerechnet, und zwar sehr oft nur als Mißgeschöpfe, entstanden durch Fehl-Schlüsse. Wir haben hier vorläufig nicht zu entscheiden, ob sie richtige oder unrichtige Begriffe, sondern ob sie überhaupt bloße Begriffe seyn.

Der Begriff ist immer kleiner, als sein Gegenstand. Er ist nie mehr, als höchstens der Titel des Buches. Jener mag aber noch so ausführlich seyn, das Buch ist doch immer ungleich reichhaltiger. Ich will nicht sagen, welche Definition, sondern selbst, welche Beschreibung kann sich in Hinsicht des Reichthums der Merkmale mit dem definirten oder beschriebenen Einzelwesen messen? Der Inhalt des Begriffs kommt daher in jedem Wesen seines Kreises immer ganz vor. — Er ist ferner nur durch die einzelnen Vorstellungen, wovon er eine Abstraktion ist, möglich. Man gelangt also zu ihm bloß dadurch, daß man von den unzähligen durch die Wahrnehmung gegebenen Merkmalen die meisten liegen läßt, und nur einige auffasset und verbindet. Er ist daher nie eine erste Vorstellung. In keinem Fache unsers Erkennens erwachen wir durch ihn. Immer geht ihm irgend eine andere voraus. Er ist stets nur die mittelbare Vorstellung einer unmittelbaren.

Da er sich auf diese Weise erst durch unsere willkürliche Thätigkeit bildet, so geht sein Entstehen nicht so geheim vor sich (wie das — der Wahrnehmung). Denn wenn wir gleich auch bey ihm die *Kraft*, durch die er wird, nicht sehen, so sehen wir doch die Regung derselben, das Aufmerken, Reflektiren, Abstrahiren, Kombiniren.

Bey dieser Abhängigkeit des Daseyns und der ganzen Natur des Begriffs kann auch die eigenthümliche Gewalt desselben nicht sehr groß seyn. Er für
sich

sich allein vermag im Grunde gar nichts. So genommen kann er weder Klarheit im Kopfe, noch Wärme im Herzen bewirken. Dieses zeigt sich sehr auffallend in seinem gesteigerten Zustande. Die zu weit getriebene Spekulation *verwirrt* und *lähmt*. Es ist aber auch seine Bestimmung, die Gewalt der übrigen (an und für sich kräftigen) Vorstellungen der Wahrnehmung — zu schwächen. Er muß das Licht und das Feuer der Anschauungen, welches für uns, die wir nicht wahrnehmend allein zu erkennen gebaut sind, gar zu grell und angreifend wäre, einigermaßen hemmen. Er muß der einströmenden Lebendigkeit das gerade für unsere Lebensfähigkeit passende Verhältniß geben. Eigentlich ist also sein Thun mehr ein Mildern einer fremden Kraft, als ein Wirken mit eigener. Was er etwa auch belebend wirkt, das thut er nur — als anschaulicher Begriff.

Und als solcher wirkt er alsdann zunächst und am stärksten nur auf den Kopf, und erst hinterher und schwächer auch auf das Herz. Klarheit unserer Ansichten ist seine erste, und eigentlich auch seine beste Gabe. Erregung zum Handeln ist erst seine zweyte, und in so ferne sie sein Antheil ist, nicht von großem Belange. Denn nicht er, sondern irgend eine andere Gewalt, irgend ein anderes Interesse zieht uns *durch ihn* an sich. Er hat es nur mit dem Lichte zu thun, und das Licht ist kein Feuer *). Auch gehört selbst das Licht zuletzt nicht ihm an. Er vertheilt, verändert, modifizirt nur — das anderswoher kommende.

Sci-

*) Darum ist aber die Beschaffenheit des Begriffes in Rücksicht des Handelns nichts weniger als gleichgültig. Es wird dieses durch jenen sogar erst möglich. Wir können, ohne zu wissen, nicht *handeln*, und wir können ohne Begriff nicht wissen. Es ist daher selbst in Ansehung unsers Handelns sehr wichtig, reine, bestimmte, scharfe Begriffe zu haben, wie es auch wichtig ist, — gute Vergrößerungs- oder Fern-Gläser zu haben.

Seine Hauptwirkung auf den Kopf ist übrigens sehr zusammengesetzt. Wie vieler Einleitungen, Erörterungen, Deduktionen, Beweise bedarf er nicht immer? An wie vielen Fäden hängt daher sein jedesmaliges Resultat? Welche sonderbare Mischungen von Licht und Schatten, von Gewissheit und Zweifel bringt er gewöhnlich zu Stande?

Nicht weniger zusammengesetzt ist seine Nebenwirkung auf das Herz. Er kann dieses eben nur durch den Kopf erreichen, muß also auch demselben nothwendig eine mehrfache Richtung geben. Denn er hat immer allerley Ziele aufzustecken.

Finden sich nun diese Eigenthümlichkeiten auch an der Idee? Es muß hier vorläufig angemerkt werden, daß es von den Gegenständen der Ideen auch Begriffe gebe. Wir haben Definitionen von der Schönheit, von der Tugend, von Gott. Aber diese sind so wenig das lebendige Schöne, das lebendige Gute, der lebendige Gott, wie sich uns diese Gegenstände durch die Ideen im Gefühle ankünden, als die Definitionen von Bäumen und Menschen — lebendige Bäume und Menschen sind, wie wir sie in den Anschauungen finden.

Die Idee in diesem eigentlichsten Sinne tritt sehr bestimmt als etwas vom bloßen Begriffe wesentlich Verschiedenes auf. Sie ist erstens immer größer, als jeder einzelne Gegenstand, auf den wir sie beziehen. Kein einzelnes Meisterstück der Kunst oder der Natur erschöpft die Idee des Schönen. Kein einzelner Edle entspricht schlechthin allen Forderungen des Sittlichguten. Nur bey Gott hat eine Ausnahme Statt. Er ist aber auch der einzige Gegenstand, worauf eine eigentliche Beziehung Statt hat. Alles übrige, worauf die Idee des Göttlichen uneigentlich bezogen werden kann, ist schon wieder kleiner als sie.

Der

Der Inhalt der Idee findet sich nicht nur in irgend einem Einzelnen der untergeordneten Gegenstände nicht, sondern nicht ein Mahl in allen zusammen. Nicht nur das einzelne Meisterstück, der einzelne Edle — erschöpfen die Idee des Schönen und Guten nicht. Auch alle zusammen bleiben hinter dem Ideale zurück. Die Idee ist gröfser, als all unser Grofses. Der einzige Namenlose, als der Gröfste und Höchste, macht die schon berührte Ausnahme, wodurch aber für den Begriff Nichts gewonnen ist *).

Wenn also der Begriff nur durch die einzelnen Vorstellungen, die ihm untergeordnet sind, möglich wird, so sind hier umgekehrt die einzelnen Vorstellungen erst durch die Idee möglich. Die verschiedenen Schönheiten der Natur und Kunst, die einzelnen guten Handlungen und Menschen werden erst dann wahrgenommen, wenn die Ideen des Schönen und Guten schon erwacht sind. Für den Thiermenschen giebt es nirgends Etwas Schönes und Edles **).

Ideen werden deßwegen durch blofse Abstractionen nie erhalten. Sollten die Ideen überhaupt erst gemacht werden, so bedürfte es dazu vielmehr der Anhäufung, als der Absonderung. Aber auch durch diese kämen sie nie ganz zu Stande. Sie sind gröfser, als Alles, was durch Zusammensetzung jemals ent-

*) Die Idee spricht hier bestimmt nur von einem Einzigen. Das kann der Begriff nie. Denn er bringt selbst da, wo er sich anstrengt, ebenfalls nur von Einem zu reden, blofs Solches vor, was auch auf Mehrere paßt. Sein Gott verträgt sich daher im Falle der Noth auch mit Nebengöttern. Was *Er* von dem Einen auszusprechen vermag, läßt sich in Andern ebenfalls ganz finden.

**) Wenn die Idee ein Mahl wach ist, dann entwickelt und stärkt sie sich allerdings auch durch die einzelnen Wahrnehmungen ihrer Kreise immer mehr. Aber darum bildet sie sich nicht erst *aus* ihnen, sondern nur *an* ihnen *aus* sich selbst.

entstehen kann. Es ist aber auch gar nicht nothwendig, sie zu machen. Sie sind schon gemacht. Und wir brauchen nur, uns ihrer immer immer vollständiger und lebendiger bewußt zu werden *).

Die Idee ist in ihrem Kreise eine erste Vorstellung. Ihr gehen keine einleitenden ihres Faches voraus. Alle Klarheit in demselben kommt ursprünglich nur durch sie. Keine Erörterung ist im Stande, demjenigen eine Vorstellung des Schönen und Heiligen zu verschaffen, in welchem das Gefühl dafür nicht rege ist, — so wenig, als irgend eine Beschreibung und Erklärung dem — eine Vorstellung des Lichts zu geben vermag, dessen Auge nie einen Strahl erblickte.

Die Idee eilt darum unserer willkührlichen Thätigkeit zuvor. Sie dringt sich uns auf, oft sogar gegen unsere Anstrengung. Es ist bekannt genug, wie zahlreiche und mächtig die Ueberraschungen des Schönen, des Gewissens und der Ehrfurcht für eine höhere geheimnißvolle Macht sind — selbst in manchem der entschiedensten Zweifler, in manchem abgehärteten Bösewichte. Ich will von den unverdorbnen Menschen nicht reden. Offenbar erwachen jene hohen Ideen unwillkührlich in uns, und zeigen uns eben so entschieden eine höhere Welt, als sich durch die sinnlichen Anschauungen eine sinnliche öffnet. Die Willkühr vermag zwar hinterher so manches über die Fortdauer, Stärke und Klarheit dieses höhern Lebens. Aber zur ersten Anregung desselben vermag sie nichts, wie zur ersten Weckung des physischen.

Wir

*) Die Begriffe als unsere Produkte leiden daher immer eine Berichtigung. Sie werden von Zeit zu Zeit, oft ohne und selbst wider unsere Erwartung, durch die Wahrnehmung korrigirt. Die Ideen nicht. Nur die Begriffe davon sind gleichfalls einer Korrektur unterworfen, welche ihnen eben von den Ideen (durch das Gefühl) zu Theil wird.

Wir können eben so wenig zu unserm edlern Daseyn in den Regionen des Schönen und Heiligen, wie zu unserm gemeinen auf dem Boden der Gerüche und Betastungen erwachen *wollen*. Wir erwachen zu jedem, weil wir dazu geweckt werden.

Das Entstehen der Idee ist darum auch ungleich verborgener, als das — des Begriffs. Indess sich dieser durch unsere Selbstthätigkeit vor unserm innern Auge bildet, erhebt sich jene unerforschlich aus einer geheimnißvollen Tiefe unsers Wesens. Sie steht, wie die gemeine sinnliche Wahrnehmung, immer schon entstanden da, wenn wir ihrem Entstehen zusehen wollen *).

Diese geheimnißvolle Kraft der Idee ist auch ungewöhnlich groß. Und es wird in dieser Hinsicht kaum nöthig seyn, an den ungeheuern Abstand zu erinnern, der zwischen dem Enthusiasm, wozu uns die Idee begeistern kann, und zwischen der Kälte statt hat, worin uns der bloße Begriff frieren läßt. Die Opfer, zu welchen uns jene stärkt, und die Scheue vor jeder Anstrengung in Handlungen, worin wir durch diesen (wenn er zur Alleinherrschaft gelangt) herabsinken, sind bekannt genug **).

5²

Es

*) Diese geheimnißvolle Geburt der Ideen war von Jeher der Grund der vorzüglich auf diesem Gebiete so leicht möglichen Schwärmerey. Selbst die jedesmaligen Verirrungen beweisen also für unsere Behauptung. So wie es dem nicht orientirten Begriffe eigenthümlich ist, uns zur *Sophistik* zu verführen, so verleitet uns die mißverstandene *Idee* zur *Mystik*.

**) Selbst das Licht, das eigenthümliche Ziel der Begriffs-Thätigkeit, wie matt ist dasselbe, in so ferne es bloß sein Werk ist, gegen den Glanz, der uns aus der Idee entgegenstrahlt! Um wie viel weniger klar ist es im Innern des Sophisten, der doch der Beleuchtung des Begriffes im Uebermaße genießt, — als im Gemüthe des Unverdorbenen, in welchem nur das reinere Gefühl dämmert!

Es scheint freylich, auch Begriffe könnten den Menschen elektrisiren. Man wagt alles — für Meinungen. Allein geht denn in diesen Fällen die elektrische Kraft eigentlich von den Begriffen aus — oder von jenem Höhern, was in Begriffen — nur gebrochen, und darum so oft mißverstanden erscheint? Man entziehe jenen diesen geheimen Einfluß, so bleibt höchstens noch — ein logischer Enthusiasm übrig.

Auch in der *Art* und in dem *Gange* der Wirkung ist die Idee das gerade Gegentheil des Begriffes. Die Idee kündigt sich uns vor Allem und am nachdrücklichsten durch eine neue innigere Lebenswärme an. Ein Trieb ist es vorzüglich und nicht eben so sehr auch schon ein Licht, wodurch sie sich offenbart. Das Licht (in demselben Grade) ist erst das zweyte. Wir haben vor den Hand nur eine Ahnung. Aber schon in dem Hellsdunkel dieser nur von Ferne sich öffnenden Aussicht fühlen wir uns ungewöhnlich selig und ungewöhnlich kräftig. Die weitere Beleuchtung (durch den Begriff) wird viel später Bedürfnis. Ueberhaupt bleibt die Hauptwirkung der Idee immer vorzüglich auf das Herz gerichtet.

So stark aber übrigens diese Wirkung ist, so einfach ist sie auch. Es ist zwar ein großes, inniges, gewaltiges Bedürfnis, was durch sie geweckt wird, aber immer nur ein einziges. Ein einziges ungetheiltes hohes Interesse ergreift uns im Gefühle des Schönen, des Wahren, des Heiligen. Es ist uns darin so sehr nur Eines wichtig, daß selbst das Viele bloß durch die Richtung zu diesem Einen Bedeutung und Werth erhält.

Eben so einfach ist die Wirkung auf den *Kopf*. Wie es nur ein einziger aber innigst belebender Funke ist, womit die Idee unsere Gefühle entzündet, so ist es auch nur ein einziger aber desto glänzenderer Strahl, womit sie unsere Ueberzeugungen be-

beleuchtet. Der Begriff kann diesen Strahl zwar in mehrere Farben brechen, aber alle diese zusammen bilden doch nur das eine weiße Licht. Ist es zuletzt nicht offenbar ein großes ewiges Eines, was wir theoretisch in der Wahrheit, und praktisch in der Tugend suchen? Ist es nicht ein in aller Hinsicht Einziger, den wir in dem Glauben der Religion finden?

So wenig daher die Farbe ein Ton ist, so wenig ist die Idee — ein bloßer Begriff. Die beyden ersten Arten von Vorstellungen sind sich sogar noch ähnlicher. Sie sind beyde — unmittelbare Vorstellungen. Die Idee und der Begriff aber stehen nicht einmal in dieser entfernten Verwandtschaft.

Es ist noch die dritte Klasse von Vorstellungen übrig, die — der Bilder. Die meisten der vorhin berührten allgemeinen Eigenheiten der Begriffe zeigen sich modifizirt, auch an den Bildern.

Die Einbildungen sind ebenfalls immer kleiner, als die durch sie bezeichneten Gegenstände. Mit den Regungen der sogenannten reproduktiven Einbildungskraft ist dieses offenbar der Fall. Aber auch die produktiven Einbildungen sind, in so ferne sie etwas anderes als nur sich selbst bezeichnen, kleiner und ärmer, als die durch sie angedeuteten Gegenstände. Kein Bild des Schönen ist so schön, daß es keiner Erhöhung mehr fähig wäre.

Der *Inhalt* der Einbildungen ist zwar, wenigstens dann, wenn die Phantasie ihre Produkte vollends ausarbeitet, nicht so sehr in *mehrern* einzelnen Gegenständen enthalten, wie der Inhalt der Begriffe. Er kommt aber doch auch in diesem Falle noch in dem *Einen* Gegenstand, worauf er sich dann einzig bezieht, ganz vor, und (die Sache strenge genommen) so lassen sich

sogar mehrere Gegenstände, in welchen er ebenfalls wieder vorkäme, wenigstens denken. Auch kein Bild eines Individuums ist streng individuell, so wie es kein Begriff ist. — Uebrigens arbeitet aber die Phantasie nicht immer so sehr in's Einzelne. Sie entwirft oft nur leichte Skizzen, bloße unbestimmte Bilder (in der Schulsprache — Schemate). Der Inhalt dieser allgemeinen Einbildungen kommt offenbar in allen Einzelwesen ihrer Kreise vor.

Das Bild setzt daher immer einige Einzelvorstellungen voraus, ohne welche es selbst nie entstehen könnte, und es entstehet also — auch erst durch unsere Selbstthätigkeit wie der Begriff. Beyde sind — (von uns) gemachte Vorstellungen, dieser durch Abstraktion, jenes durch Kombination.

Die Einbildungen sind deßwegen auch keine ersten Vorstellungen. Wir können uns nur Wahrgenommenes einbilden. Zwar können wir jenes durch dieses auf die mannigfaltigste Art zerstückeln oder zusammenfügen, aber auf keine Weise ersetzen. Wir können nicht aus freyer Hand einbilden. Die durch den Zauberstab der Phantasie hervorgerufenen Gebilde mögen noch so seltsam seyn. Sie sind doch immer nur neue Stellungen schon früher vorhandener Vorstellungen. In welchem Fache gar keine Wahrnehmung vorausgegangen ist, in diesem vermag auch die Phantasie Nichts hervorzuzaubern. Der Blindgeborne kann vom Lichte nicht ein Mahl träumen. Es ist deßwegen unter denen, welche sich selbst verstehen, darüber auch kein Streit, in welchem Sinne die sogenannten Schöpfungen der Phantasie zu nehmen seyen. Diese in der That unermesslich gewaltige Kraft kann allerdings neue Welten hervorbringen, aber nur als Demiurg, nicht als eigentlicher Schöpfer.

Daraus geht nothwendig hervor, dafs sich die Einbildungen im Grunde auch in unserer Willkühr befinden. Wir können sie wenigstens in der Regel nach Gefallen beginnen, fortsetzen, vermehren und unterbrechen. Und die Fälle, in welchen der Strom derselben gleichsam von selbst anschwillt und uns sammt unserer Willkühr mit sich fortreißt, sind gewöhnlich nur solche Ausnahmen, die selbst wieder auf die eine oder andere Art in frühern Akten unserer Willkühr wurzeln. Deshwegen ist auch ihre Verschiedenheit in Ansehung desselben Gegenstandes — sowohl bey verschiedenen Menschen, als auch in einem und demselben zu verschiedenen Zeiten so groß. Unmittelbare Vorstellungen weichen nie so sehr von einander ab. —

Ob daher gleich das Entstehen der Einbildungen in mancher Hinsicht geheimnißvoll ist, so ist es doch kein von allen Seiten undurchdringliches Geheimniß, wie das — der Ideen, deren Geburt unsern Augen ganz entrückt bleibt.

Die Kraft, mit der sie wirken, ist allerdings größer, als die — der Begriffe. Sie ist in gewisser Hinsicht unermesslich. *Aber verglichen mit der Kraft der Ideen ist sie nicht groß, denn diese ist unendlich.* Den Einbildungen kommt bloße Gewalt zu, d. i. bloße Stärke durch Umstände, z. B. durch Ueberrumpelung, durch Ansturmung. Ihre gewöhnliche ruhige also innere Stärke ist so bedeutend nicht. Diese steht mit den übrigen Naturkräften in uns so ziemlich unter demselben Maße. Die Ideen entgegen zeigen eine innere Kraft, also eine eigentliche selbstständige Stärke, welche auch im ruhigen Zustande unbegünstigt von Außen und sogar angefeindet von daher jede andere zu meistern vermag. Die Ideen wirken als Feuer vom Himmel, unwiderstehlich und mit bleibender (wenn gleich oft lange unsichtbarer) Wirkung, indess das Strohfeuer der Einbildungen zwar eine gewaltige aber sich auch bald in bloßen Rauch auflösende Flamme giebt.

Ue-

Uebrigens halten die Einbildungen mit den Begriffen darin wieder ganz gleichen Schritt, daß sie ebenfalls zuerst nur den Kopf, und erst hinterher das Herz, beyde aber sehr verwickelt berühren. Der Unterschied ihrer Berührungen besteht bloß darin, daß die von der Einbildung ausgehenden ungleich dunkler und darum auch ungeordneter sind. Die Phantasie bewirkt in der Regel nur ein dumpfes Hinbrüten unserer Vorstellungen und Neigungen über ihrem eigenen zufälligen Spiele.

Die Einbildungen besitzen aber auch noch andere Eigenthümlichkeiten, welche den Begriffen mangeln.

Das Bild ist nothwendig zusammengesetzt. Gewöhnlich ist die Zusammensetzung desselben groß, oft ungeheuer. Sie kann aber auch klein seyn. Nur aufhören kann sie nie. Sonst hört das Bild selbst auf. Ein eigentlich einfaches Bild ist ein unanschauliches, also — kein Bild.

Das Bild kann sich daher unmöglich von allen Raum- und Zeit-Verhältnissen losmachen, so sehr es dieselben erweitern und verengen kann. Die Welten der Phantasie finden zwar in den Hüllen einer Milbe Raum genug, und ihre Wesen bedürfen kaum eines Augenblickes, um Sonnenbahnen zurückzulegen. Aber darum sind weder die Bande des Raumes noch der Zeit abgestreift.

Die Einbildungen sind daher immer veränderlich. Diese nur von ihrer eigenen Unruhe geboren und getragenen Vorstellungen bilden unvermeidlich ein ewig bewegliches Meer, welches außer des beständigen Wechsels von Ebbe und Flut immer auch noch die ganze übrige Veränderlichkeit der Wellen und ihrer Wogenbrüche darbiethet.

Da

Da sie auf diese Weise beständig unbeständig sind, so sind sie auch nothwendig zufällig. Es hängt immer bloß von den Umständen ab, wie sie beschaffen sind. Alles ist im Stande, ihnen (wenigstens für den Augenblick) ein Gesetz zu seyn. Nur sie selbst sind es nicht. Ohne innere Selbstständigkeit sind sie ewig das Spiel ihrer äußern Anlässe.

Sie sind daher ohne innere eigenthümliche Bedeutung. Sie erhalten immer erst anderswoher einen Sinn, als Reproduktionen — von der Wahrnehmung, die sie gleichsam *in effigie* darstellen — als Produktionen, indem sie Symbole höherer Wesen und Beziehungen sind.

Diese innere Bedeutungslosigkeit macht, daß ihnen selbst der Widerspruch nicht gefährlich oder schädlich wird. Sie allein können in unserm Innern auch da noch leben, wo alles Uebrige durch diesen Erbfeind jeder geistigen Regung getödtet wird. Sie allein können nicht nur sinnlos, sondern auch widersinnig, und zugleich doch sehr lebhaft seyn. Sie sind sogar gewöhnlich um so lebhafter, je widersinniger sie sind, und umgekehrt.

Die Idee ist auch in allen diesen Rücksichten das gerade Gegentheil des Bildes. Es ist aber hier ebenfalls wieder nur von der eigentlichen Idee die Rede, und nicht etwa bloß von dem, was die Phantasie (wie der Verstand) ähnlich scheinendes hervorbringen kann. So wie wir uns nämlich von den Gegenständen der Ideen — Begriffe machen können (und müssen), so können (und müssen) wir uns davon auch Bilder (Symbole) entwerfen. Diese Bilder sind aber (eben so wenig, als jene Begriffe) schon die Ideen selbst. Sie sind nur ihre Ideale.

Die Idee ist nothwendig immer einfach, wie das Bild immer zusammengesetzt ist. Jener ist alle Zusammensetzung nicht weniger unmöglich, als sie diesem wesentlich ist. Selbst in ihrer Anwendung auf die sinnliche Welt offenbart sich diese Eigenthümlichkeit. Das Mannigfaltige gewinnt nur dadurch einen Antheil an dem Schönen und Heiligen, daß es zu einem höhern Einen zusammenstimmt.

Die Idee ist daher von allen Raum- und Zeit-Verhältnissen frey. Selbst ihr bloßer Wiederschein in den Räumen und Zeiten ist nicht an die Ausdehnung derselben gebunden, sondern haftet lediglich an der Harmonie ihres Inhalts. Nicht, weil Etwas groß ist oder klein, alt oder neu, ist es schön und gut, sondern weil es mit den Regeln des Schönen und Guten übereinstimmt, es mag dann übrigens den Raum einer Welt oder einer Blüthenknospe einnehmen, vor Jahrtausenden oder gestern geschehen seyn.

Die Idee ist unveränderlich. Ihr Ausdruck kann wechseln. Sie — nicht. Es ist immer dasselbe ewige Gesetz, das uns aus dem Schönen, durch das Gewissen, u. s. f. anspricht. So verschieden auch die Erklärungen und Symbolisirungen darüber an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ausfallen mögen, das über diese äußern Darstellungen erhabene Gefühl spricht im Wesentlichen immer gleich, — nur bald stärker, bald schwächer *).

Die Idee ist also auch eben so nothwendig, als unveränderlich. Es kommt nicht auf uns an, was sie uns seyn soll. Sie ist

*) Der Text bleibt derselbe. Und weichen auch die Uebersetzungen oft sehr von einander ab, so dringt sich doch von Zeit zu Zeit eine Korrektur aus der Grundsprache sogar von selbst auf; daher — das „sich wieder finden“ in Gefühlen und Handlungen, nachdem man sich in Spekulationen und Träumen verloren hat.

ist uns ewig das, was sie ihrem innern Karakter nach seyn kann. Nicht wir ergreifen sie. Sie ergreift uns. Was wir von ihr deutlich zu erfassen vermögen, ist nur ihre Hülle *).

In Ansehung des innern Gehaltes ist der Unterschied zwischen der Idee und dem Bilde so groß, daß eigentlich gar keine Vergleichung statt hat. Die Idee hat nicht nur an und für sich die erhabenste Bedeutung. Sie giebt auch allem übrigen erst eine wahre und eigentliche. Diese Größe ihres innern Reichthums wird gewissermaßen selbst von dem Unglauben anerkannt. Selbst dieser nennt ihre hohen Aussichten wenigstens schöne und wohlthätige Träume. — Und wer an der Unentbehrlichkeit ihres Gehaltes für die Bedeutung alles Uebrigen zweifelt, der vernichte in Gedanken aus unserer Welt alle Spuren des Schönen, Wahren und Guten! Er vernichte aber mit strenger Konsequenz! Er vernichte ohne Ausnahme jede schöne Form und jede Anlage zu irgend einer möglichen Verschönerung! jede Faser des Glaubens an irgend ein ernstes Wahres und jede Möglichkeit zur künftigen Bildung einer solchen Faser! jeden auch den leisesten Keim irgend eines Edelmuthes und alle Hoffnung zu einem jemals zu erwartenden Keim dieser Art! Er stelle sich mit seiner Einbildung hin auf den bloßen betastbaren Erdklumpen unter die bloß anzustaarenden Himmelsklumpen ohne irgend eine andere Fähigkeit und Bestimmung, als um Futter zu suchen entweder grasend oder würgend, und dann um während der Verdauung und bloß zum Behufe derselben zu schlafen, oder etwa auch noch zu träumen, aber nur von

6²

ei-

*) Eben dieser ihr unbeugsamer Karakter ist es, was uns an den Ideen so oft am meisten engt (genirt); die sinnlichen Wahrnehmungen gehen mit uns zwar ebenfalls herrisch genug um. Allein sie biethen uns doch auch manche sehr begreifliche Entschädigung dar. Wir möchten nun überhaupt allenthalben nur unsern Einfällen und Launen folgen. Und da stoßen wir denn gar zu oft auf irgend eine von den Ideen gesetzte Schranke. Dieses zieht ihnen so häufige Feindschaften zu.

einem Traume und von keiner Wirklichkeit, durchaus von keiner, nicht ein Mahl von der Wirklichkeit seines Futters und seiner Verdauung, — — und seines Traumes selbst! Er versuche es sich so hinzustellen! — Wird es ihm möglich seyn, da zu verweilen — nur zum ernstlich gemeinten Scherze?

Wenn daher die Einbildung mit Ungereimtheit sehr wohl vereinbar und auf ihrem höchsten Grade sogar nothwendig vereint ist, so ist der Idee das Ungereimte so entgegengesetzt, daß dieses allenthalben in demselben Maße verschwindet, in welchem jene hervortritt. Nicht nur innerlich verträgt sich der Widerspruch nicht mit ihr, sondern auch nicht ein Mahl in ihren äußern Umgebungen. Er muß ihr überall weichen, und nur ihr weicht er wirklich. Nur durch die höhern Aussichten in die Regionen des Schönen und Heiligen kommt Sinn und Bedeutung in unser ganzes übriges Daseyn.

Diese Unterschiede zwischen den Ideen, Einbildungen und Begriffen sind zwar charakteristisch genug. Wer aber zu seiner vollen Beruhigung außer den tiefern Gründen der Spekulation auch noch handgreiflichere nöthig hat, der überlege Folgendes!

Wenn die Ideen bloße Begriffe oder Einbildungen wären, so müßten sie auf dem allgemeinen Wege der Abstraktion oder Kombination wenigstens insgeheim entstehen können. Allein auch das geheime Lebensspiel unsers Denkens und Einbildens kann sich von der Grundbedingung nicht losreißen, Materialien zu haben, woran es thätig sey, — von der Bedingung also, *Etwas* zu denken oder einzubilden, und zwar Etwas, das wenigstens zuletzt nicht wieder bloß ein Gedachtes oder Eingebildetes, sondern ein Wahrgenommenes ist. In unserm Falle hier sind aber alsdann keine andern Materialien vorhanden, als die sinnlichen der Farben, Töne, Ge-

Gerüche. Wir besitzen unter dieser Voraussetzung nur das Wahrnehmungsvermögen des Sehens, Hörens, Betastens u. s. f. Wir können nur Sinnliches wahrnehmen. Allein die Ideen sprechen offenbar von einem Uebersinnlichen. Wie kommen sie dazu? Durch bloße Kombination und Abstraktion unmöglich. Die vollendetste Kombination aus dem Sinnlichen giebt nur ein *ungeheures Sinnliches*, und die vollendetste Abstraktion von allem Sinnlichen — nur *Nichts*. Keine von beyden Operationen vermag unter diesen Umständen die Vorstellung eines *Uebersinnlichen* zu Stande zu bringen, — eines Etwas, das nicht bloß seltsam sinnlich, sondern gar nicht sinnlich und doch noch Etwas ist. Will man der durch diese allgemeinen Richtungslinien bezeichneten Betrachtung in das Einzelne folgen, so versuche man es, aus den Wahrnehmungen von Gold und Edelsteinen andere Himmel als goldene und diamantene zusammenzuphantasiren! Man versuche es, aus dem langen Sündenregister der Weltgeschichte eine Moral gegen die Sünde zu abstrahiren! Man sey aber dabey auf seiner Hut! Man gestatte also den Einlispelungen des Gefühles keinen Einfluß, streng genommen keinen! Man phantasire bloß aus der Empfindung des Sicht- und Betast-baren das Heilige zusammen! Man abstrahire bloß aus dem, was geschieht, und geschehen ist, das, was geschehen soll, und was schon immer hätte geschehen sollen, *auch von dem Allerersten Menschen schon!* Man versuche so sein Glück! Denn Glück gehört unstreitig dazu, ein beyspiellooses sogar, wozu sich uns wenigstens auf allen andern Feldern nie irgend ein Strahl von Hoffnung zeigt. Auf dem Felde z. B. des Sehens vermag der Blindgeborne aus allen seinen Tönen ewig nie eine Farbe herauszubringen. Vergl. hierüber meine Schrift: *Verstand und Vernunft* S. 145 etc. und *Ideen zur Geschichte der Entwicklung des religiösen Glaubens*, 1. Theil, Einleitung.

Die Ideen sind daher weder Begriffe noch Einbildungen. Sie sind aber, wie wir früher fanden, auch keine Anschauungen.

Sie

Sie gehören also in keine der oben angeführten Klassen unserer Vorstellungen. Wir erhalten sie nicht von Außen und wir machen sie uns nicht erst selbst.

Sie bilden als eigenthümliche Vorstellungen, wie die übrigen Arten, eine eigene Klasse für sich. Ohne durch die Sinnenwege in uns hineinzukommen, oder durch Denken und Einbilden von uns selbst hervorgebracht zu werden, sind sie immer schon gemacht in uns. Sie sind Lichtstrahlen, die aus unserm Innern aus den tiefsten Tiefen desselben kommen. Sie gehören einer eigenen Anlage an, unserer eigenthümlichsten. Nur wir Menschen sind unter den uns umgebenden Wesen — dieser Vorstellungen fähig, und wir sind es nur durch unser Erwachen zur eigentlichen Menschheit. Im thierischen Zustande zeigt sich von ihnen auch an uns keine Spur.

Als diese uns eigenthümlich auszeichnende Anlage ward von jeder die Vernunft anerkannt.

Wohl wurde diese im Gefühle anerkannte Eigenthümlichkeit durch die Erklärung oft wieder vernichtet. Man glaubte nämlich, in so ferne man deutlich zu sehen meinte, in der Vernunft nur einen gesteigerten Verstand zu sehen, den Verstand, in so ferne er Syllogismen macht. Allein man widerlegte sich immer bald selbst, denn man nannte die künstlichsten (sogenannten) Vernunftschlüsse — sehr oft unvernünftig. Und wirklich! die Vernunft ist nicht bloß eine geschärfte, *künstlichere* Vorstellungsweise, sondern ein neues *höheres* Vorstellungsvermögen. Sie ist eine eigene aus ganz andern Regionen unsers innern Daseyns hervorschallende Stimme, welche eigenthümliche, nicht erst mühsam gelernte, auch nicht bloß selbst ersonnene, sondern aus ihrem Wesen kommende Aussprüche verkündet. Ob die Orakel, die sie spricht, wahr seyen oder nicht, das gehört eigentlich nicht
wei-

weiter in diese Untersuchung. Darüber mag sie sich, wenn sie angefochten wird, anderswo rechtfertigen. Hier liegt uns bloß daran, zu zeigen, daß sie nur Orakel spreche, daß sie nicht erst, wie der Verstand zu suchen brauche, oft lange und mühsam und — doch vergeblich, sondern daß sie immer schon ohne Suchen gefunden habe, und daß sie dann ihren Fund nicht als irgend einer Vermittelung bedürftig, sondern als an und für sich ausgemacht vorlege, daß sie also eigentlich nicht *docere*, sondern *weissagen*. Und thut sie denn das nicht unstreitig? Predigt sie nicht unbedingten Glauben und unbedingten Gehorsam. Der Verstand mag dafür auch Beweise suchen. Sie sucht keine. Sie ist ihrer Sache ohne weiters gewiß, oft selbst gegen widerstreitende Beweise.

Die Ahnung dieser eigenthümlichen Natur der Vernunft erhielt sich auch auf dem Felde der Spekulation wenigstens noch darin, daß man die Vorstellungen unserer höchsten Einheiten gerade nur der Vernunft zuschrieb. Freylich wurden dann diese Ideen in der Regel bloße leere und im Grunde inhaltlose Formen, lediglich zum regulativen Gebrauche für die Zwecke des Systems bestimmt. Sie schwanden zu bloßen Begriffen zusammen, aber doch zu obersten, und in diese Auszeichnung konnte sich im höchsten Nothfalle das Gefühl noch retten, und bey zunehmender Leerheit derjenigen Vorstellungen, die unsere höchsten seyn sollen, die Aufmerksamkeit auf den Irrthum wecken, worin man sich befand. Es mußte endlich klar werden, daß es mit dem (schon uralten, und ungeachtet unserer Modenwechsel auch jetzt noch entehrenden) Brandmahl der Unvernünftigkeit mehr auf sich habe, als eine bloße logische Ungewandtheit, daß also die Vernunft so wenig eine bloße Anstrengung des Verstandes sey, als die Sinnlichkeit eine bloße Nachlassung desselben ist, daß vielmehr die Vernunft für den Verstand eine Art eines höhern Sinnes ausmache, indem sie ihm zu sei-

seinem Denkgeschäft höhere Stoffe vorlege, was schon durch die Bildung ihres Ausdrucks angedeutet werde *).

Die Ideen sind daher Vernunft-Vorstellungen. — Wie wir nur durch das Auge sehen, nur mit dem Verstande denken, nur mit der Phantasie einbilden, so vermögen wir auch nur durch die Vernunft zu glauben, zu hoffen, zu verehren, und — zu lieben.

Diese Ideen kündigen sich uns übrigens ebenfalls auf dem Wege an, auf welchem sich uns ursprünglich Alles einzig ankünden kann, auf dem Wege des Sinnes (diesen Ausdruck in seiner weitesten Bedeutung genommen). Es ist zwar nicht die allbekannte sogenannte Sinnlichkeit, nicht die Empfindung, wodurch wir sie inne werden. Es ist aber ein eigener höherer Sinn — das Gefühl. Durch das Gefühl des Schönen erwachen wir zur Aussicht auf höhere Beziehungen überhaupt; — durch das Gefühl des Rechts und Unrechts — zum Bewußtseyn von Tugend und Laster; durch das Gefühl von Ehrfurcht — zu dem Glauben an eine heilige Macht über uns.

Wir können also nicht nur die Erscheinungen der gemeinen niedern Welt, sondern auch Regungen einer bessern und höhern, nicht nur Farben, Töne, Neigungen, sondern auch Gesetze des Schönen, des Rechts, der höhern Ordnung der Dinge wahrnehmen.

Das Gefühl ist auch ein Sinn, aber nur für die Versicherungen, die sich in Ansehung des Uebersinnlichen in unserer Brust

*) Vernunft von Vernehmen — ähnlich, aber nicht gleich, dem Wahrnehmen durch die Sinne.

Brust vernehmen lassen. Wie die sogenannte Sinnenwelt mit ihren Eindrücken an uns spricht, so spricht auch die Vernunft mit ihren Weisungen an uns.

III.

Der tiefere Charakter unsers Wahrnehmens.

Die verschiedenen Gattungen unsers Wahrnehmens weichen in ihren Eigenthümlichkeiten sehr von einander ab. Allein in ihrem Grundcharakter stimmen sie mit einander überein. Das Empfinden und Fühlen jedes ist ein erstes Gewährwerden.

Worin besteht nun dieses Vermögen eines unmittelbaren Vorstellens eigentlich? Schon nach dem bloßen Sprachgebrauche in einem *Wahrnehmen*, — in einem Empfangen von Vorstellungen.

Beobachtet man dieses Nehmen schärfer, so zeigt sich, daß es kein ganz thätiges, kein bloß nehmendes Nehmen, sondern ein wenigstens zuerst nur leidendes, ein ursprünglich selbst genommenes sey. Sein tiefster wesentlichster Charakterzug ist also ein *Ergriffen werden*. Das Selbstergreifen, welches auch noch hinzukommt, liegt größtentheils schon über das bloße Wahrnehmen hinaus, ist schon der Anfang des Einbildens oder Denkens. Diese Natur unsers Wahrnehmens verläugnet sich nie. Wir werden von den gewaltigern Wahrnehmungen hingerissen, und von den schwächern wenigstens noch angezogen.

Das Wahrnehmen ist daher in seiner vorzüglichsten Wurzel ein Leiden, kein Thun. Wir können nur dann in einer Flamme aufbrennen, wenn ein Funke auf unsern Entzündungs-Stoff fällt. Das Wahrnehmen ist mehr ein anderswoher kommendes unwillkürliches sich — Darstellen, als ein von uns selbst bewirktes freyes Vor-

stellen. Wenigstens stellen wir uns darin nur das sich selbst darstellende vor.

Die erste und in so ferne vorzüglichste Thätigkeit hat daher, streng genommen, nur auf Seite des Wahrgenommenen, nicht — des Wahrnehmenden statt. Später zwar muß zur Einleitung des Bewußtseyns auch von dem Wahrnehmenden eine eigene Thätigkeit (die — der Einbildungskraft und des Verstandes) hinzukommen. Allein diese gehört dann eben nur zur Begebenheit des Bewußtseyns des Wahrgenommenen, und nicht — der Wahrnehmung selbst.

Deswegen ist aber das Wahrnehmen doch nicht ein bloßes Leiden. Nur sein Hauptcharakter besteht darin. Auch darüber erklärt sich der bloße Sprachgebrauch schon sehr bestimmt, indem er es ein Nehmen und nicht etwa nur ein „sich geben lassen“ nennt. Es ist die Erscheinung eines geistigen Regens, aber auf eine organische Erde, nicht auf einen leblosen Stein- oder Metall-Grund. Die einfallenden Tropfen werden eingesogen.

Das Ganze des Wahrnehmens ergiebt sich daher vollständig nur durch das Zusammenwirken des wahrzunehmenden Gegenstandes und des wahrnehmenden Gemüthes. Von beyden Seiten hat eine Regung statt. Es offenbart sich der Gegenstand dem Gemüthe, und das Gemüth öffnet sich den Offenbarungen des Gegenstandes. Eines ohne das andere würde zu Nichts führen. Jenes ist aber das Erste. Der Gegenstand ergreift uns, ehe wir ihn ergreifen, und er bringt dieses selbst erst durch das seinige hervor. Er öffnet sich uns dadurch, daß er uns sich öffnet.

Dieser inwendige Grundcharakter unsers Wahrnehmens bleibt sich auch im äußern getreu. Die innere Bedingtheit tritt als eine äußere

äussere Beschränktheit auf. Wir können nur innerhalb gewisser Gränzen von Lebhaftigkeit, und nur auf bestimmten Wegen (mittels einer geschlossenen Anzahl von Organen) angeregt werden. Ueber jene Gränzen hinaus werden wir — aufwärts — betäubt, abwärts — nicht merklich berührt, und von den aufserhalb dieser geschlossenen Wege liegenden Wesen überhaupt gar nicht erreicht. Wir sind weder nach allen Seiten hin, noch auch an den uns geöffneten Seiten — unendlich reizbar.

Diese Beschränktheit nun verbunden mit dem zuvor berührten leidenden Charakter macht das, was man *Sinnlichkeit* nennt, aus. Unser Wahrnehmen ist ein sinnliches, weil es kein blofs selbstthätiges, sondern ein immer erst anderswoher anzuregendes, und kein unbegrenztes, sondern an gewisse Schranken der Innigkeit und des Umfanges gebunden ist.

Die berührte Beschränktheit steht übrigens einer eben so wesentlichen Unermefslichkeit nicht entgegen. Unsere Wahrnehmungen sind immer gröfser, als unsere übrige (sie weiter bearbeitende) Geistesthätigkeit. Wir vermögen nie ganz in ihren Gehalt einzudringen. Ein einziger Blick auf den gestirnten Himmel, auf eine Flur, auf eine Blume enthält der Merkmale so unzählige, dafs keine unserer Entwicklungen den dadurch gewordenen Knäuel von Vorstellungen jemals vollends abzuwinden im Stande ist. — Es ist ein wahres Meer was sich uns in der Wahrnehmung öffnet. Wenn gleich das Senkbley manches Mahl auf den Grund zu stofsen scheint, so ist das nur eine augenblickliche Täuschung, die Folge einer zu kurzen Schnur. Man verlängere diese, und das Gewicht sinkt ohne Ende immer tiefer. Besitzen wir nicht schon wirklich aus so manchen einst für leer gehaltenen einzelnen Beobachtungen weitläufige und immer noch nicht geschlossene Wissenschaften? Unser Gemüth biethet in seiner Art das Schauspiel des gestirnten Himmels dar. Wie die Sterne, so schei-

nen dem ersten Blicke auch die Wahrnehmungen nur glänzende Punkte eines geistigen Firmaments. Sie sind aber tiefer durchspäht eben so viele Sonnen mit eigenen unermesslichen Welt-Systemen.

Aus dieser Unermesslichkeit geht eine andere Eigenheit hervor. Durch die Wahrnehmungen allein entsteht in unserm Innern ein Gedränge und Gewirre, wodurch unser Bewußtseyn in demselben Augenblicke betäubt werden muß, in welchem es geweckt wird. Wir können bloß wahrnehmend nicht bewußt werden des Wahrgenommenen. Wir müssen es zu diesem Behufe immer erst lichten und ordnen.

Wie geschieht dieses? Die Wahrnehmungen sind unmittelbare Vorstellungen, und eben ihrer bloßen Unmittelbarkeit wegen uns noch fremd, kein uns bekanntes Eigenthum, denn sie haben Nichts von uns an sich. Sie müssen also erst durch mittelbare zerlegt und neuerdings verbunden und dadurch (zum Theil wenigstens) selbst mittelbar, d. i. unsere Produkte werden. Nur dadurch, daß wir den sich selbst machenden Vorstellungen durch andere erst von uns gemachte zu Hülfe kommen, gelangen wir zum (geistigen) Besitze der Offenbarungen, die in jenen liegen.

Diese mittelbaren Vorstellungen sind — die Bilder und Begriffe. Wir müssen das Wahrgenommene, um davon zu wissen, uns immer erst *einbilden und denken*. Nur so viel kommt davon zur Klarheit unsers Bewußtseyns, als von der Phantasie und dem Verstande umfaßt und herausgehoben wird. Da aber auf diese Weise das darin sich offenbarende Leben nothwendig unter dem Messer der Abstraktion wenigstens zum Theil erstirbt, und andererseits in dem sehr veränderlichen Luftzuge der Phantasie nur mit unterbrochener Flamme auflodert; so gelangt es nie in seiner vollen bleibenden Fülle zu unserer Kenntniß, und wie ganz anders würde es um un-

ser

ser Wissen stehen, wenn wir wahrnehmend allein — wissen könnten?

Es geht deswegen für uns nothwendig immer Etwas nicht nur von dem Gegenstande an und für sich, sondern auch von seiner Erscheinung verloren. Wir können uns bloße Bruchstücke vorstellen, eigentlich gar nur *Bruchstücke von Bruchstücken*. Wir können weder Alles, was ist, auffassen, noch alles, was wir auffassen, zur Klarheit des Wissens bringen. Wir besitzen aber in den Erscheinungen doch keinen bloßen Schein. Dieser besteht lediglich in einer Regung des Vorstellungsvermögens und ist mehr nicht als ein (regelloses oder geregeltes) Spiel leerer Täuschungen. Die Erscheinung ist keine solche nur aus sich selbst kommende und zuletzt auch nur in sich selbst versinkende Bewegung des Gemüthes. In dem Scheine scheint bloß Etwas zu seyn. In der Erscheinung erscheint Etwas.

Unser Wahrnehmen vermag uns daher seine Welten zwar nicht vollständig zu öffnen, aber es täuscht uns doch auch nicht mit bloßen Trugbildern. Es zeigt uns von den wirklichen lebendigen Wesen so viel, als wir davon nach unserm geistigen Bau zu fassen im Stande sind. Diese Wesen können noch unendlich mehr seyn, als wir davon wissen, *aber das, was wir von ihnen wissen, sind sie doch auch*. Und so ist uns also zwar nicht das Loos gefallen, zu kennen das Wahre, aber doch — ein Wahres.

IV.

Die verschiedenen Unterarten unsers Wahrnehmens.

Empfindung und Gefühl bezeichnen die zwey Hauptgattungen unsers Wahrnehmens. Allein jede dieser Gattungen enthält mehrere Arten unter sich.

Die

Die verschiedenen Arten der Empfindung werden in der Regel allgemein anerkannt und richtig verstanden. Man ist darüber einig, daß wir von der physischen Welt aufser uns auf fünf verschiedenen Wegen Kenntnisse erhalten, und uns selbst als Mitglieder dieser Welt empfinden können.

Nicht so einig ist man im Ganzen in Ansehung unsers höhern Wahrnehmungsvermögens, obwohl dasselbe im Grunde eine ähnliche Vielfältigkeit deutlich genug aufweist.

Wir können auch in Rücksicht der höhern Welt nicht etwa nur über eine einzige Seite derselben, sondern gleichfalls über mehrere und über unser *Verhältniß dazu* Nachrichten einziehen.

Wir fühlen das Schöne und lernen in demselben die eigenthümliche edlere Natur des Uebersinnlichen kennen, vor der Hand überhaupt in ihrem allgemeinem, aber doch schon jede der übrigen sinnlichen Welten übertreffenden *Werthe*. Das Schöne ist die erste Blüthe, welche uns neue und wunderbare Pflanzungen verkündet.

Wir fühlen das Erhabene. Hierin kündigt sich uns die höhere Welt bestimmter an. Wenn sie im Schönen mit der physischen manchemahl noch zusammenzurinnen scheint, so beginnt sie sich im Erhabenen schon sehr bestimmt davon zu trennen. Es thut sich uns nun insbesondere ihre eigenthümliche *Macht* kund, mit der sich keine noch so große Naturkraft messen darf.

Wir fühlen das Wahre. Dadurch offenbart sich uns abermahls ein neuer Charakter der höhern Welt, — ihre Ewigkeit. Indefs sich alles aufser und so Manches in uns in einem stäten Wechsel hinabtreibt, zeigt sich in ihr ein über alle Zeiten und ihre Ver-
wand-

wandlungen hinausragendes Bleiben, ein über Werden und Vergehen erhabenes Seyn.

Wir fühlen das (sittlich) Gute. Durch die vorigen Offenbarungen verkündet sich uns grösstentheils nur dasjenige, was der höhern Welt in Vergleichung mit der physischen Auszeichnendes zukommt. Hier beginnt sich aber das zu öffnen, was jener an und für sich eigen, und wovon in jeder physischen Nichts zu irgend einer möglichen Vergleichung vorhanden ist, — ihre freye Gesetzlichkeit. Die höhere Welt fängt nun an, uns in ihrem tiefern Charakter aufzugehen, als eine Welt, welche nicht blofs einen größern Werth und eine größere Macht, denn jede andere der uns bekannten, sondern einen unbedingt grössten Werth, und eine unbedingt grösste Macht besitzt, welche — *Würde* hat und *Freyheit* (beyde im strengsten Sinne genommen).

Wir fühlen das Heilige. In diesen höchsten Ahnungen offenbart sich uns der Allerschöpfung in seiner eigenthümlichsten Natur, in seiner unbeschränkten Reinheit von allem Irdischen, in seiner unbedingten Lebendigkeit blofs aus und durch und für sein höchstes Gesetz, — in seiner wahren Göttlichkeit.

Wir fühlen endlich nicht nur diese Offenbarungen einer höhern Welt über uns, sondern überdies noch die Verkündigungen einer uns selbst beywohnenden höhern Natur — die Zeugnisse über unsere *eigene* höhere Freyheit, wodurch wir uns als Mitglieder auch dieser neuen erhabenen Welt finden.

Dies ist aber auch Alles, was wir in Ansehung des Höhern über und in uns inne zu werden im Stande sind. Der Glaube an dieses meldet sich in jedem ganz erwachten menschlichen Bewußtseyn von selbst. Mit dem Glauben an Mehreres aber (mit dem Aberglauben) muß man sich immer erst eine unnatürliche

che Gewalt anthun, wie mit dem Glauben an Wenigeres (mit dem Unglauben). Insbesondere ist es Schwärmerey, unserm höhern Wahrnehmen (dem Gefühle) in derselben Bedeutung das Vermögen des Anschauens beyzulegen, in welchem es unserm niedern (der Empfindung) zukommt. Eigentlich ist diese Art von Schwärmerey die Quelle jeder andern. Durch diesen Grundirrthum werden nämlich der Phantasie die leitenden Zügel abgenommen, die ihr nirgends so nöthig sind als hier. Sie überläßt sich alsdann nothwendig den ungeheuersten Ausschweifungen. Es ist daher vorzüglich nie zu vergessen, daß uns das Gefühl *nur die Zeugnisse der Vernunft* zur Anschauung (unmittelbaren Auffassung) bringe, aber nicht auch die durch diese Zeugnisse angedeuteten Gegenstände selbst *).

Daß die Offenbarungen, welche uns durch das Gefühl werden, auch einer weitem Entwicklung fähig sind, versteht sich von selbst. Der Verstand kann bey ihnen, wie bey den Verkündigungen der Empfindung, durch tieferes Eindringen, Vergleichen, Absondern — das Eine Wahre in mehrere Wahrheiten auflösen. Dann entstehen die einzelnen (an sich todten) Glaubensartikel unsers (von Innen lebendig kommenden) Glaubens, die einzelnen in Buchstaben zu fassenden Schönheitsregeln, Pflichten, Dogmen. Alle diese Entwicklungen sind aber keine neuen Offenbarungen, wie die Farben unter dem Prisma keine neuen Lichtstrahlen sind.

Ue-

*) Diese Behauptung könnte Manchem mit jener frühern S. 86 (nach welcher zur Hervorbringung der Wahrnehmung auch der wahrzunehmende Gegenstand mitwirken muß) zu streiten scheinen. Allein man braucht zur Vermeidung dieses Scheines nur die zwey Seiten im Auge zu behalten, welche die Idee in dieser Hinsicht darbiethet. Sie ist in Beziehung auf den Gegenstand, von welchem sie spricht, bloße Vorstellung. Aber in Beziehung auf das Gefühl, von dem sie wahrgenommen wird, ist sie auch selbst Gegenstand.

Uebrigens ist dieses höhere Wahrnehmungsvermögen, — dieser Sinn für die Offenbarungen des Uebersinnlichen, — keine Erfindung erst unserer Tage — auch auf dem Gebiete der Schule nicht; denn auch diese sprach ja schon seit Langem von einem innersten Sinne (*sensus intimus*) hinter oder über dem äußern (*externus*) und innern (*internus*).

Im Ganzen ist hiemit der Weg bezeichnet, auf welchem allein gegen den zweyfachen Unglauben an die Realität der Sinnenwelt und der höhern, Rettung möglich ist.

Nur auf diese Weise leuchtet es ein, daß die uns umgebende Natur keine bloße Traumnatur sey, bloß von Träumen hergezaubert; sondern eine wirkliche außer uns vorhandene, von der wir wohl auch träumen, die wir aber nicht erträumen können, daß also der Tag, der uns aufgeht, nicht die Wirkung nur unsers Sehens, sondern unser Sehen die Wirkung (zum Theil) dieses Tages. Allerdings könnte es, wenn wir blind wären, für uns nie Tag werden. Allein, wenn wir noch so scharfe Augen hätten, und es erschiene uns nie ein Lichtstrahl, so würden wir ebenfalls nimmermehr sehen. Wollt ihr uns aber fragen, wie denn (wenn es so ist) der Lichtstrahl uns finden, und nachdem er uns gefunden hat, etwas zeigen könne, er, der nichts suchen, und dem selbst Nichts gezeigt werden kann? Wollt ihr fragen, wie uns er, der doch selbst Nichts weiß, dessen ungeachtet etwas lehren, wie aus einer Nichtvorstellung (aus einem Eindrucke) eine Vorstellung hervorgehen könne? — So wollen wir euch nur wieder fragen, wie denn im entgegengesetzten Falle der Lichtstrahl euch zwar nicht zu finden brauche, aber zu machen im Stande sey. Denn sey es auch, daß er euch bloß als flüchtige Gestalten an die Wand hinzaubert, wie kommt er nur zu dieser Hexerey? Er, an und für sich nicht einmahl ein wirklicher Hexenmeister, sondern selbst lediglich ein Zauberspiel? — Was ist

damit gewonnen, daß die endliche Antwort: „dieses läßt sich nicht weiter erklären“ verschoben wird. Sie bleibt doch für jeden die allerletzte, und es kann daher nur noch davon die Rede seyn, wo sie eigentlich hingehöre, an die Gränze des Begriffes, oder — des Sinnes? Wer sie an die letzte Stelle versetzt, der will auch über das Gebieth des Begriffes hinaus — noch begreifen; der wirft sich dem Ungereimten in die Arme, um dem Unbegreiflichen auszuweichen. Allerdings sind alle die gewöhnlichen Theorien über die Geburt unserer Vorstellungen voll Willkühr, Dunkelheit, Lächerlichkeit sogar. Sind es aber die ungewöhnlichen nicht auch? Muß es nicht jede seyn, da sie das Unerklärbare erklären will? — Geburtslisten über unsere Vorstellungen mögen abgefafst werden können, und diese nicht ein Mahl über alle; denn es sind auch Findlinge darunter. Mehr aber als solche Namenregister lassen sich über die erste Abkunft dieser Regungen unsers geistigen Lebens nicht entwerfen. Alles was wir hierüber bey jeder möglichen Hypothese wissen, ist zuletzt immer nur: daß aus dem Bewußtlosen endlich einmahl ein Bewußtseyn hervorgehe.

Sollte Mancher diese Ansicht der Welt zu gemein, nämlich der bloß thierischen zu nahe finden, so wird es wohl nur der Erinnerung bedürfen, daß der Charakter der Thierheit nicht darin bestehe, auch Augen und Ohren zu haben, und ihnen auch zu vertrauen, sondern darin, nur Augen und Ohren zu haben, und nur ihnen zu vertrauen.

Eben so ergiebt sich nur bey der hier erörterten Ansicht die nöthige Klarheit und Bestimmtheit unserer höhern Ueberzeugungen. Sonst ist es für die Meisten eine ausgemachte Sache, daß der Kreis unsers unmittelbaren Auffassens mit den Empfindungen (des Lichts, der Töne u. dgl.) geschlossen sey. Dieser Meinung sind nicht etwa nur die Schlimmern, welche in ihrer traurigen Konsequenz den Menschen zum bloßen Thier machen. Auch die Bessern, die inkonsequent

quent genug im Menschen dann doch noch an einen eigentlichen Menschen glauben, huldigen in der Regel jenem Vorurtheile. Auch nach diesen können wir nur Sinnliches wahrnehmen, — — Uebersinnliches aber noch erschliessen. Es gab zwar von jeher aufser diesen zwey Partheyen noch eine dritte. Allein diese war gewöhnlich entweder zu klein, oder — in den Augen der Schule wenigstens — zu unbedeutend, um die allgemeine Ansicht erschüttern zu können. Vielmehr mußten die Irrthümer derselben den beyden andern nur zur Bestätigung ihrer Ueberzeugungen dienen. Die Anhänger des Glaubens an ein ausgedehnteres Wahrnehmungsvermögen gingen nämlich meistens zu weit. Sie schrieben sich für das Uebersinnliche sehr oft solche Sinne zu, wie für das Sinnliche. Es ist bekannt, wie man den Sophisticism *) gewöhnlich durch den Mysticism besiegen wollte. Allein damit war im Grunde Nichts gethan. Diese beyden können einander ewig nur bekämpfen. Wie sich der letzte über den ersten am Ende immer nur ärgern kann, so kann jener über diesen am Ende immer nur lachen. Der Unglaube in Rücksicht unsers übersinnlichen Vermögens mußte durch den Wahn einer sinnlichen Uebersinnlichkeit nur noch hartnäckiger werden.

Es geht auf diesem Gebiete menschlicher Angelegenheiten, wie es auf so vielen andern geht. Jede Parthey hat Unrecht für sich, und Recht gegen die andere. Unser Wahrnehmungsvermögen muß defswegen, weil es sich auch auf das sogenannte übersinnliche Gebieth ausdehnt, für dieses nicht eben so beschaffen seyn, wie

8²

für

*) Es giebt einen Sophisticism nicht nur gegen, sondern auch für das Wahre; der erste sucht das Wahre zu untergraben, der zweyte — zwar zu begründen, aber auf eine Art, auf welche es nicht begründet (sondern eigentlich nur untergraben) werden kann. Im Grunde untergräbt es also jeder, der eine unmittelbar, und oft aus unreiner Absicht, der andere mittelbar und bey dem besten Willen.

für das Sinnliche; und es muß deßwegen, weil es für das Uebersinnliche anders beschaffen ist, nicht bloß auf das Sinnliche beschränkt seyn. Es giebt allerdings keinen solchen Sinn für das Höhere, wie für das Physische. Es giebt aber doch auch dafür einen Sinn. Zwischen der Wahrnehmung eines Gegenstandes und zwischen dem Schluß über denselben liegt noch die Wahrnehmung bloßer Zeugnisse davon. Ohne die übersinnliche Welt sehen zu können, oder sie erschließen zu müssen, können wir die Verheißungen, die darüber in unserer Brust vorkommen, fühlen. Dieses Gefühl nun wird gewöhnlich unrichtig gedeutet. Es wird von den Sophisten entweder für bloße Einbildung oder höchstens für einen Schluß, aber für keinen Sinn gehalten, weil es kein solcher Sinn ist, wie der gewöhnlich sogenannte, — und der Mystiker nimmt es immer gleich schon für einen gemeinen Sinn, weil es überhaupt auch ein Sinn ist.

Wohl vermögen wir also hiemit noch nicht in das Heiligthum selbst einzutreten, und den Heiligen, der es bewohnt, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber in dem Vorhose hinzustehen, und den Zeugen zuzuhören, die von ihm weissagen, das vermögen wir. Unser Wissen von dem Uebersinnlichen ist kein anschauliches aber nichts desto weniger ein unmittelbares. Es ruht auf einem wirklichen Wahrnehmen, wie unser niederes; aber auf einem — anderer Art. Auch unser höherer Glaube wächst aus sich selbst hervor, wie der Glaube an das Physische. Wir erhalten in dem einen wie in dem andern Falle unsere Kenntnisse ursprünglich von Zeugen; darum unsere dadurch entstehende Gewißheit auch jedesmahl — eine Ueberzeugung heißt.

Der alte Streit zwischen den Partheyen dieses Gebiethes erhält auf diese Weise einen andern Charakter, als er gewöhnlich zu haben pflegt. Man ist in der Regel — der Meinung, daß auf Seite des Glaubens nur das Recht, auf Seite des Aberglaubens und Unglau-

glaubens durchaus Nichts als Unrecht sey. Allein dabey vergißt man, daß ein reiner Irrthum nicht eben so möglich ist, wie eine reine Wahrheit. Es muß auch auf die feindliche Seite Etwas von Recht zu stehen kommen. Und trifft denn, der Sache auf den Grund gesehen, nicht wirklich etwas davon auch auf diese Seite? Der Aberglaube opfert freylich einem bloßen Gebilde seiner Phantasie oder seines Verstandes. Aber irrt er denn hierin eines lauten Irrens? Hat er nicht nur darin Unrecht, daß er einem Götzen opfert, sondern auch darin, daß er überhaupt opfert? Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit dem Unglauben. Dieser strebt unstreitig sehr feindlich gegen das Heilige an, das sich ihm zur Verehrung darstellt, und es ist nicht recht von ihm, daß er seine Ehrfurcht verweigert. Allein erstreckt sich sein Unrecht weiter, als, daß er überhaupt kein Heiliges anerkennt? auch dahin, daß er dasjenige, was ihm vom bloßen Bilde oder Begriffe als solches aufgeführt wird, nicht dafür nimmt? Ist denn dieses allein und selbst schon das Wahre? Wenn Gott, Vorsehung u. s. f. sonst Nichts sind, als was davon in einer Erklärung niedergelegt werden kann, so sind sie wirklich — Nichts, wie der Lichtstrahl, wenn er nur das ist, was wir davon sagen können.

Die gewöhnlichen Bekehrungsarten können in der Regel zu keinem andern Zweck führen, als zu dem Gegentheil dessen, was man will, zur Verstockung des zu Bekehrenden. Man will diesem immer Alles, also auch das entziehen, was er sich nicht nehmen lassen darf, wenn er wirklich bekehrt werden soll, — das Wahre, welches auch in dem Irrthume noch vorhanden ist. — Wenigstens fängt man mit dem Entziehen an. Der Aberglaube soll vor Allem seine Ehrfurcht, der Unglaube — sein Urtheil aufgeben. Aber gerade das können sie schlechterdings nicht, wenigstens so lange sie unschuldig, also nur Irrthümer sind. Gäben sie unter diesen Umständen das wirklich hin, was man von ihnen verlangt, so würden sie zu ihrem Unglück nur auch noch Laster häufen. Der Aberglaube

be würde frivol werden, wenn er das Gebilde nicht ehrte, welches ihm die Stelle des Heiligen vertritt. Der Unglaube müßte heucheln, wenn er sich einer Wahrheit unterwürfe, die für ihn noch keine ist. Man beginne daher überhaupt nicht mit einem bloßen Nehmen, sondern mit einem Geben! Man gebe dem Aberglauben einen richtigern Begriff, dem Unglauben ein lebendigeres Gefühl! Alsdann legt jeder von selbst dasjenige ab, was zu diesen bessern Gaben nicht paßt.

Ich glaube nur diese beyden Hauptfolgerungen berühren zu dürfen. Auch in die übrigen einzugehen, würde zu weit führen. Nach der hier erörterten Ansicht ergiebt sich eine sehr ausgedehnte Veränderung in dem Charakter und in der Stellung des gesammten Systems unserer Wissenschaften.
